

Christiane Böbel

A SAN  
FRANCISCO  
**COLLEGE**  
*Romance*

Zane &  
Lennon

FOREVER 

## Die Autorin



Christiane Bössel, geboren 1975, hat ursprünglich als Krankenschwester gearbeitet, bevor sie Germanistik und Philosophie studierte. Sobald sie alle Buchstaben konnte, fing sie an zu schreiben. Mit ihren Erzählungen hat sie mehrmals den Augsburgers Poetry Slam und einen Schreibwettbewerb gewonnen und ist in verschiedenen Anthologien vertreten. Seit 2014 schreibt sie Liebesromane und Fachbücher. Wenn sie nicht neue Geschichten erfindet, unterrichtet sie in der beruflichen Bildung Jugendliche und Erwachsene. Außerdem ist sie büchersüchtig, liebt Nudeln, ihren Garten und skurrile Bildunterschriften im Privatfernsehen. Sie lebt mit Mann, Sohn und zwei Katzen als Landei in Bayern.

## Das Buch

*Drei College-Studenten, eine WG und die ganz große Liebe*

Zane Wellingtons Zukunft ist bereits geplant: Mit 25 soll er ins Familienunternehmen einsteigen. Vorher darf sich der reiche Sohn aus gutem Hause jedoch während seines Wirtschaftsstudiums noch „die Hörner abstoßen“. Da kommt es ihm gerade recht, dass er mit seinen beiden besten Freunden in einer WG wohnt. Auf unzähligen Partys hat er schon so manche Frau abgeschleppt. Doch als die WG-Hündin Rose zum Tierarzt muss, zeigt Zane seine weiche Seite und bringt sie hin. Der Arzt fas-

ziniert ihn auf eine Weise, wie er es vorher nicht kannte. Schließlich war er immer überzeugter Hetero. Und sein Vater würde ihn vermutlich enterben, wenn herauskäme, dass sein Sohn schwul ist ...

Von Christiane Bößel sind bei Forever by Ullstein erschienen:

*Losing me* (Stepbrother-Reihe Band 1)

*Finding you* (Stepbrother-Reihe Band 2)

*Ethan & Claire* - A San Francisco College Romance (College-WG-Reihe 1)

*Cole & Autumn* - A San Francisco College Romance (College-WG-Reihe 2)

*Zane & Lennon* - A San Francisco College Romance (College-WG-Reihe 3)

*Madison & Sam* - A San Francisco College Romance (College-WG-Reihe 4)

Christiane Bößel

# **Zane & Lennon – A San Francisco College Romance**

Roman

 FOREVER 

Forever by Ullstein

[forever.ullstein.de](http://forever.ullstein.de)

Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Juni 2019 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2019

Umschlaggestaltung:

zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®

Autorenfoto: © Marko Petz Fotografie

E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95818-261-5

# Dezember



## Zane

Irgendetwas Raues kratzt über mein Gesicht. Mein Schädel dröhnt. Schon das Augenöffnen tut höllisch weh, aber ich zwingen mich dazu. Vor mir erscheint ein überdimensionaler grauer Katzenkopf, der mich anlotzt und mir seinen Katzenfutteratem ins Gesicht haucht und dann über meine Wange leckt.

Wo kommt das Vieh denn her? Hat sich Rose über Nacht in eine Katze verwandelt? Ich drehe meinen Kopf weg, Katzenspucke im Gesicht ist nicht das, was ich morgens brauche. Vor allem nicht heute. Meinen wummernden Kopfschmerzen, dem ekelhaften Geschmack im Mund und meinem flauen Magen nach war es eine harte Nacht, mit viel Alkohol.

Wie so oft.

Ich sollte nicht so viel trinken. So schlimm, dass ich halluziniere und Tiere sehe, die gar nicht existieren, war es schon lange nicht mehr. Was ist gestern passiert? Warum habe ich mich dermaßen abgeschossen?

Stöhnend schließe ich meine Lider und reibe mit den Handflächen über mein Gesicht. Dann beginne ich mit der Bestandsaufnahme.

Gliedmaßen noch alle da. Körper scheint intakt, bis auf diese heftige Übelkeit und den explodierenden Schädel.

Ich bin nackt. Was mich ein wenig wundert, weil ich normalerweise in Klamotten ins Bett falle, wenn ich zu viel getrunken

habe.

Das Morgenlicht kommt aus der falschen Richtung, obwohl ich richtig herum liege, sprich, mit dem Kopf auf dem Kissen. Doch das Kissen fühlt sich irgendwie fremd an, genau wie die Matratze. Beides viel zu weich. Die Decke riecht nach Weichspüler, aber nicht nach dem, den wir normalerweise benutzen. Hat Ethan einen anderen gekauft?

Die Bettwäsche ist auch nicht meine. Blumen. Mädchenmuster. Was meine Vermutung, dass ich nicht zu Hause bin, nur bestätigt. Wie ein Psychopath schnüffle ich noch einmal daran. Nicht nur Weichspüler, auch eindeutiger Sexgeruch. Ein Tasten auf meinem Bauch bestätigt mir das Vorhandensein verdächtig klebriger Haut, wie von angetrockneten Sexflüssigkeiten.

Bis jetzt nichts besonders Außergewöhnliches. Ist nicht das erste Mal, dass ich in einem fremden Bett aufwache und mich erst orientieren muss. In der Regel kann ich mich jedoch schnell daran erinnern, wen ich abgeschleppt habe.

Neben mir regt sich jemand und gibt leise Geräusche von sich. Ungewöhnlich tief für eine Frau.

Eine Hand landet auf meinem Bauch. Eine große, schwere Hand. Eine behaarte Hand.

Panik überfällt mich und eine schlimme Erkenntnis kriecht meine Wirbelsäule hoch. Meine Eingeweide verkrampfen sich. Schnell schiebe ich den Arm weg und drehe mich auf die Seite, rutsche ganz ans Ende des Bettes, weg von der anderen Person.

Wäre ich näher gerutscht, hätte ich erfahren, in wessen Bett ich gelandet bin. Mit wem ich aller Wahrscheinlichkeit nach Sex hatte. Irgendetwas hindert mich jedoch daran. Als würde ich nicht wissen wollen, wer neben mir liegt und friedlich schläft.

Sonst ist das nicht so. Momentan fühlt es sich an, als kämen meine Magenschmerzen und die Übelkeit, die feuchten Hände

und mein schneller Herzschlag nicht nur vom Kater. Eine Ahnung steigt in mir auf. Bitte nicht!

Ich ziehe die Knie an die Brust und umschlinge meine Beine, schaukele vor und zurück wie ein übergeschnappter Fötus und kaue auf meinen Fingernägeln. Erinnerungsfetzen von gestern Abend strömen auf mich ein, auch wenn mir andere lieber wären. Welche, in denen Titten und keine behaarte Brust vorkommen.

Fuck. Es ist genau das passiert, wovor ich eine Scheißangst hatte. Was ich die ganze Zeit unbedingt verhindern wollte.

Ich setze mich an den Bettrand, vergrabe das Gesicht in den Händen und kralle meine Fingernägel in die Kopfhaut, schlage mir mit der Handfläche gegen die Schläfen, um meine Panik und meine Wut in körperliche Schmerzen zu verwandeln. Natürlich hilft es nicht.

Wo sind meine verfluchten Klamotten?

Ich entdecke mein T-Shirt auf dem Boden vor einem Hocker, dessen Bezug aus dem gleichen Stoff genäht ist wie die Bettwäsche. Eine Katze, nicht die von vorhin, sondern eine weiße mit einem schwarzen Fleck unter der Nase, liegt auf dem T-Shirt und protestiert maunzend, als ich es unter ihr hervorziehen will. Sie faucht mich an und krallt sich krampfhaft an ihrer Beute fest.

»Halt die Klappe. Wenn du Hunger hast, fang dir eine Maus oder iss Trockenfutter«, höre ich eine vom Schlaf verwaschene Stimme. Eine tiefe, raue, eindeutig männliche Stimme. Was die Situation nur noch schlimmer macht und meinen Herzschlag um gefühlte tausend Schläge pro Minute ansteigen lässt. Schweiß läuft meinen Rücken hinunter, und mein Brustkorb fühlt sich an, als würde er gequetscht. Ich kann kaum noch atmen.

Die Katze ignoriert das Murren ihres Besitzers, rollt sich zusammen und schläft demonstrativ weiter. Mein T-Shirt kann ich vorerst vergessen. Also greife ich nach einem anderen, einem,



das nicht mir gehört, aber zufällig hier herumliegt, und schlüpfe hinein. Es ist ein wenig zu klein, spannt um die Brust und hat eine Farbe, die ich niemals tragen würde, aber es ist besser, als nackt zu sein. Es riecht leicht nach Schweiß und einem herben Duft. Ich kenne dieses Aftershave, ich weiß genau, wer es immer benutzt.

In wenigen Schritten bin ich am Fenster, reiße es auf und sauge gierig den Sauerstoff in meine Lungen. Nach ein paar tiefen Atemzügen ist mein Brustkorb wenigstens nicht mehr mit einer Tonne Gewicht belastet.

Was habe ich getan? Ich habe mir doch geschworen, dass es niemals dazu kommen würde. Niemals. Unter keinen Umständen.

Ich bin hetero. So hetero, wie man nur sein kann. Ich liebe Frauen. Keine Männer. Nie wieder werde ich auch nur einen einzigen Schluck Alkohol trinken, wenn *das* dabei herauskommt.

Meine Jeans finde ich am Fußende des Bettes. Es ist mir egal, dass meine Unterhose verschwunden ist und dass ich mir ohne den Sack wund scheuern werde. Ich will nur so schnell wie möglich weg aus diesem Bett und aus diesem Schlafzimmer und aus diesem Haus. Und vor allem von diesem Mann.

Beim Hochziehen der Hose schwanke ich und stoße mit dem Ellbogen schmerzhaft gegen den Bettrahmen. »Fuck«, fluche ich viel zu laut und ärgere mich sofort, weil ich dadurch sicher den Menschen, dessen Namen ich nicht einmal denken will, endgültig aufgeweckt habe. Aber Fuck ist das einzige Wort, das meine Lage annähernd beschreiben kann.

Vorsichtig linse ich zu ihm. Er liegt auf dem Bauch, einen Arm ausgestreckt, den anderen benutzt er als Kissen. Sein Gesicht ist zur Seite gedreht, sodass ich sein kantiges Profil und den gepflegten Bart sehen kann. Unwillkürlich greife ich mir an die Wange, wo ich das Kratzen beinahe immer noch spüre. Und nicht nur

dort. Auch an einer ganz anderen, viel tieferen Stelle.

Blut schießt mir ins Gesicht und in den Schritt. Ich weiche zurück, presse die Augen zu und versuche verzweifelt, an etwas anderes zu denken. Der blumige Stoff bedeckt lediglich seinen halben Hintern und einen Oberschenkel. Der Rest liegt frei. Immer mehr Bilder ploppen auf. Von nackter Haut auf nackter Haut. Von Brusthaaren, die mich kitzeln und meine Nippel hart werden lassen. Von weichen Lippen, die meine pochende Erektion umschließen. Von seinem tiefen Stöhnen und wie er meinen Namen keucht, als er sich auf meinem Bauch ergießt. Von einer großen Hand um meinen Schwanz.

Bei der Erinnerung werde ich hart.

Als er sich bewegt, spannen sich seine Arm- und Rückenmuskeln an und ich muss schlucken. Mein Ständer zuckt unangenehm. Er dreht sich auf den Rücken. Dabei rutscht die Decke ganz herunter und er präsentiert mir seinen schlanken, vollkommen nackten Körper. Lockige weiche Haare, die sich von seiner Brust in einem Streifen den Bauch hinabziehen und beinahe nahtlos, nur unterbrochen von einer kleinen Narbe rechts unterhalb des Bauchnabels, in die Schamhaare übergehen. Inklusive riesiger Morgenlatte.

Wie eine der Katzen streckt und dehnt er sich und brummelt leise. Träge öffnet er die Lider. Sein Blick ruckt zur anderen Seite des Bettes, dann suchend im Zimmer herum, findet und fixiert mich. Seine Augen sind dunkel, braun mit hellen Sprenkeln. Waren sie gestern nicht grün? Liegt bestimmt am Licht. Wieso erinnere ich mich eigentlich an die Farbe seiner Iris? Und daran, wie er mich angesehen hat? Als wäre ich etwas Besonderes. Keine Frau hat mich bisher auf diese Art angeschaut. Warum erinnere ich mich, wie sich seine Hände auf meiner Haut angefühlt haben? Wie sein Mund schmeckte? Sein Schwanz?

Das Gefühl zu ersticken schnürt mir die Kehle zu.

Vielleicht muss ich auch kotzen.

Ich muss hier raus.

Wortlos beobachtet er mich, wie ich hektisch meine Socken aufsammle, sie in die Hosentasche stopfe und mit den Fingern notdürftig meine Frisur richte. Dass ich sein T-Shirt trage, kommentiert er nicht. Ich öffne den Mund, schließe ihn aber sofort wieder.

»Das wird nie wieder passieren«, presse ich schließlich tonlos hervor.

Er antwortet nicht, mustert mich nur mit unergründlichem Blick. Langsam nickt er, kaut auf seiner Unterlippe herum.

Ein kurzer Schmerz durchzuckt mich. Sicher die Alkoholnachwirkungen. Mit ihm kann es nichts zu tun haben. Ich stehe auf Frauen. Ich will Brüste und Vaginen und lange, unbehaarte Beine, kleine zarte Hände und von mir aus auch Lippenstift auf meiner Haut. Keine Brusthaare, keine Bärte, keine Penisse, keine langen, rauen Finger, gar nichts, was irgendwie mit einem männlichen Körper zu tun hat. Schon immer. Für immer. Das hier war ein einmaliger Ausrutscher, aus einer Alkohollaune heraus. Neugierde. Abenteuerlust. Geilheit. Nichts weiter.

»Also, tschau dann«, stammle ich dämlich. Er nickt nur und zieht die Decke bis zur Brust hoch. »Wir sehen uns bestimmt mal wieder in der WG oder so.«

Zuletzt packe ich meine Boots und flüchte endlich aus dem Haus.

Vor der Tür stecke ich mir sofort eine Zigarette an und inhaliere tief. Spüre, wie das Nikotin durch meinen Körper strömt und warte auf die beruhigende Wirkung. Nehme noch einen Zug. Und noch einen. Aber mir wird lediglich noch übler. Also werfe ich die Kippe weg und sehe mich nach meinem Wagen um. Er

parkt schief in der Einfahrt, die Beifahrertür steht offen, mein Pulli hängt halb heraus. Die Szene wirkt wie in einem Apokalypsenfilm, wenn die Autos auf der Flucht vor den Zombies einfach stehen gelassen werden. Bin ich etwa so betrunken noch Auto gefahren?

Ich kicke den Pulli in den Fußraum, trete die Tür zu und stapfe zur Fahrerseite. Der Schlüssel steckt noch. Meine Hände zittern auf einmal so sehr, dass ich es nicht schaffe, den Motor zu starten. Ich kann gerade noch die Tür öffnen, bevor ich mich auf das Pflaster übergebe und nach Luft ringe. Kalter Schweiß steht mir auf der Stirn, mein Herz rast. Mein Kopf sinkt auf das Lenkrad und meine Hände liegen schlaff in meinem Schoß.

So sitze ich eine gefühlte Ewigkeit unbeweglich da. Als ich wieder aufblicke, meine ich, einen Schatten am Fenster zu erkennen. Kurz schließe ich die Augen, atme tief ein und aus, konzentriere mich und drehe den Schlüssel im Zündschloss.

# Drei Monate zuvor – September



## Zane

Mein Erzeuger hat mich in sein Büro zitiert. Er sitzt hinter seinem riesigen, ultrahässlichen Mahagonischreibtisch in seinem verdammten Angeberbüro, trägt seinen üblichen dunkelgrauen Designeranzug mit der Krawatte in Firmenfarben und telefoniert. Als ich ihn begrüße, hebt er einen Finger, um mir zu sagen – zu befehlen –, dass ich gefälligst meine Klappe halten soll, und widmet sich wieder den Geschäften. Dieses Schreibtischmonster werde ich als Erstes entsorgen, wenn ich die Firma einmal übernehme. Aber da mein Dad wie Unkraut ist und garantiert hundert Jahre alt wird, wird das so schnell nicht passieren. Und wenn es nur ist, um mich und seine Hunderte von Angestellten möglichst lange tyrannisieren zu können.

Wenn es sich irgendwie vermeiden lässt, bleibe ich diesem Ort fern und besuche meine Eltern nur wenige Male im Jahr. Mom leidet darunter und wenn ich nur sie hätte, würde ich sicher öfter die dreieinhalbtausend Kilometer von San Francisco hierher nach New Orleans fliegen. Aber auf Grant Wellington kann ich gut verzichten.

Ich setze mich in den Besuchersessel vor dem Holzhorrorring, lege einen Fußknöchel auf das Knie des anderen Beins und meine Arme über die Rückenlehne und warte, dass Dad sich herablässt, mit mir zu sprechen. Bereits nach wenigen Minuten in seiner Anwesenheit bin ich angepisst, dabei haben wir noch kein

einziges Wort miteinander gewechselt.

Endlich hat er fertig telefoniert und legt auf. Aber statt sich mit mir zu beschäftigen, tippt er auf seinem Computer herum und trinkt seelenruhig von seinem Sencha. Dad verabscheut Kaffee und konsumiert ausschließlich grünen Tee aus biologischem Anbau. Vor ein paar Jahren hat er deswegen in eine kleine Teeplantage investiert. So ist es, wenn man Geld wie Heu hat, man kauft eben nicht spontan neue Schuhe, sondern eine verdammte Farm in Indien und damit noch mehr Leute, die man zu seinem Vergnügen unterdrücken und ausbeuten kann.

»Sohn«, sagt er mit seiner herrischen Stimme und nickt. Kein Lächeln, keine nette Begrüßung, kein »Wie geht's« oder »Schön, dich zu sehen«. Wie immer nennt er mich nicht einmal beim Namen. Aus Protest, weil er Zane nicht standesgemäß findet. Gut, dass sich in dem Fall Mom durchgesetzt hat, sonst würde ich jetzt Rupert oder Bertram oder noch schlimmer heißen.

»Dad«, gebe ich in gleicher Weise – komplett emotionslos – zurück. »Warum hast du mich herbestellt?«

»Lannister hat mich kontaktiert.«

Alles klar. Dummerweise ist Lannister Crowley, einer meiner Profs, ein alter Studienfreund von Dad. Als hätte ich nicht schon genug Probleme. Crowley ist erst letztes Jahr an mein College berufen worden. Wenn er von Anfang an dort gewesen wäre, hätte ich mir diese Uni nie ausgesucht. Fast viertausend Kilometer sind offenbar nicht genug, um den Krallen meines Erzeugers zu entkommen.

Ich antworte nicht. Dad wird mir ohnehin gleich eröffnen, was er will.

»Er informierte mich darüber, dass du dieses Semester statt durch gute Noten durch Abwesenheit gegläntzt hast. Du hast deine Hausarbeit nicht termingerecht abgegeben und zu den

Tests bist du gar nicht erst erschienen. Was hast du dazu zu sagen?»

Nichts. Also schweige ich weiter.

»Stattdessen treibst du dich sturzbetrunken auf Partys herum und schleppst ein Mädchen nach dem anderen ab.« Er schnaubt abfällig und verzieht das Gesicht, als wäre ich ein ekelhafter Wurm. »Wir Wellingtons machen so etwas nicht. Wir vögeln nicht herum oder saufen bis zur Besinnungslosigkeit. Wir lassen uns nicht von unseren Trieben leiten. Was macht das für einen Eindruck auf unsere Kunden?«

Keine Ahnung, wie Crowley an die Infos über mein Sexleben gekommen ist. Ich zucke die Schultern. Was will Dad denn hören? Er denkt doch ohnehin, dass er alles weiß. Ganz unrecht hat er ja nicht. Mir waren Partys und Frauen nun mal tatsächlich wichtiger als das Studium.

»Wir hatten einen Deal«, erinnert er mich kalt.

Als könnte ich den vergessen. Ich darf mir bis fünfundzwanzig die Hörner abstoßen, wie Dad es ausdrückt, um dann, folgsam und gesittet und endgültig in die Gesellschaft integriert, in die Firma einzusteigen und mich auf meine Rolle als Plantagenbesitzer vorbereiten zu lassen. Für mich gehört zum Ausleben aber auch, Spaß zu haben, auf jegliche Art. Ob ich überhaupt Dads Nachfolger werden will, stand nie zur Debatte. Ich habe keine eigene Meinung zu haben. Punkt. Nein, Ausrufezeichen! Was Master Wellington beschließt, ist Gesetz.

»Nur wegen deiner Mutter bin ich auf diese lächerliche Abmachung eingegangen. Ich hatte solche Privilegien nicht.«

Jetzt kommt die alte Leier, dass er bereits als Kind in die Firma eingebunden war, sogar eigenhändig beim Anbau und der Ernte geholfen hat, sein Studium in Rekordzeit mit Bestnoten abgeschlossen hat. Mom bereits mit einundzwanzig geheiratet hat.

Blabla. Kotz. Ich muss ein Gähnen unterdrücken. Alles Fassade, mit der er zu vertuschen versucht, dass er ein verdammtes, selbstsüchtiges, emotionsloses Arschloch ist. Sein weiteres Gerede blende ich aus und höre erst wieder zu, als er zum Punkt kommt.

»Du hast nur noch drei Jahre. Wenn du weiter nur in der Gegend herumhust und dein ohnehin mickriges Gehirn weg-säufst, wirst du dein Studium in der verbleibenden Zeit nicht schaffen. Wenn du dich bis zum Ende des Jahres nicht zusammenreißt und deine Pflicht erfüllst, ist unser Deal gestorben. Dann kommst du hierher zurück, machst hier deinen Abschluss und steigst sofort in Wellington-Soy ein. Dein Laissez-faire-Party-Gedöns dulde ich nicht weiter.«

»Aber Dad«, wage ich einen kläglichen Versuch, mich zu rechtfertigen, obwohl ich weiß, dass es keinen Sinn hat.

Er unterbricht mich mit einer wegwerfenden Handbewegung.  
»Haben wir uns verstanden?«

Dafür hat er mich hierher beordert? Hätte er mir das nicht am Telefon sagen können? Oder mir eine Mail schreiben? Oder mich einfach in Ruhe lassen?

»Haben wir uns verstanden?«, wiederholt er energischer in seinem Cheftonfall und verengt die Augen zu Schlitzen.

»Ja, Sir«, sage ich gezwungen und seufze innerlich. »War's das?«

Er wedelt einmal gnädig mit seiner Hand. Übersetzt heißt das, ich darf mich entfernen.

»Auf Wiedersehen, Mr Wellington«, verabschiedet mich Dads aktuelle Assistentin Linda und lächelt mich mitleidig und verständnisvoll an. Wir sitzen eben alle in einem Boot.

Linda ist erst seit zwei Monaten Dads Leibeigene. Sobald die Damen die ersten Falten bekommen, ersetzt er sie durch neue. Ihre Qualitäten als Büromanagerin sind dabei zweitrangig. Die



wichtigen Arbeiten erledigt er ohnehin lieber selbst oder delegiert sie an einen seiner Speichellecker. Die Vorzimmerdamen sind dazu da, hübsch auszusehen, ihn zu umsorgen und anzuhimmeln und sich das Busengrapschen gefallen zu lassen. Augen auf bei der Berufswahl, würde ich sagen.

Im Foyer ignoriere ich das Rauchverbot und zünde mir eine Zigarette an. Dann bitte ich die Empfangsdame, mir ein Taxi zu rufen. Während ich warte, flirten wir ein wenig. Sie ist hübsch, nicht überragend schön, aber auf subtile Art attraktiv, wenn sie keine so spießige, hochgeschlossene Bluse tragen würde. Mit der richtigen Kleidung würden ihre Brüste viel besser zur Geltung kommen. Bevor ich gehe, steckt sie mir noch ihre Telefonnummer zu und zwinkert einladend. Vielleicht rufe ich sie später an. Ablenkung von Dad und Energieabbau schaden nie.

Im Taxi schreibe ich Mom eine Nachricht, dass ich in ein paar Minuten auftauchen werde. Dad kann mich mal. Aber notgedrungen muss ich mich ihm fügen, wenn ich weiter mein ausschweifendes Leben genießen will.

Natürlich öffnet Mom mir nicht selbst, sondern unsere Haushälterin Marita. Sie arbeitet schon ungefähr tausend Jahre bei uns und ebenso alt ist sie auch, kennt mich also, seit ich Windeln getragen habe. Oft hat sie die mir auch gewechselt. Wahrscheinlich hat sie meinen Schwanz häufiger gesehen als alle Frauen, mit denen ich Sex hatte, zusammen. Sie hat meine Tränen getrocknet, wenn ich mal wieder von Dad zur Schnecke gemacht wurde, hat stillschweigend meine mit was auch immer vollgesauten Laken gewechselt, hat mich ermutigt, weiterhin zu meinen Freunden zu stehen, wenn mich die anderen Upper Class Kids wegen Freak Ethan und Moppel Cole schnitten. Ich wandte mich bei meinem ersten Liebeskummer an sie, als ich dachte, ich

müsste vor lauter Trauer sterben. Damals war ich dreizehn und verwechselte einen Ständer mit Liebe. Marita war immer für mich da. Und sie verurteilte mich nie. Für nichts. So ist es heute noch.

Manchmal habe ich den Verdacht, dass auch schon Maritas Vorfahren vom Wellington-Clan verklavt wurden, allerdings im weitaus wörtlicheren Sinn.

Marita drückt mich an ihren ausladenden Busen und übersät mein Gesicht mit einer Reihe feuchter Küsse. Lachend wische ich mir mit dem Ärmel über die Nase und die Wangen, greife ihr Gesicht mit beiden Händen und drücke ihr einen dicken Kuss auf die Lippen. Sie schubst mich quietschend weg und schlägt mir zur Strafe auf den Nacken, dass ich nach vorn stolpere. Ich liebe diese Frau!

»Oh, es ist so schön, dich zu sehen, Master Zane! Du solltest dich viel häufiger blicken lassen.«

Dass sie mich Master nennt, ist ein Insiderscherz zwischen uns, den sie tunlichst vermeidet, wenn Dad in Hörweite ist. Ihm ist zuzutrauen, dass sie ihn dann auch so nennen muss. Aber bei ihm wäre es nicht aus Spaß. Habe ich schon erwähnt, dass mein Dad ein manipulatives Unterdrückerschwein ist?

»Du hast Glück, der Apfelkuchen ist eben fertig geworden. Er muss nur noch abkühlen.«

»Muss er nicht«, widerspreche ich. »Du weißt, ich liebe es heiß.« Ich wackle anzüglich mit den Augenbrauen. Sie schlägt mir mit dem Geschirrhandtuch auf den Arm und tut so, als wäre sie entsetzt. In Wirklichkeit findet sie meine zweideutigen Späße witzig.

»Deine Mom ist im Damenzimmer. Geh schon mal hoch, ich bringe euch gleich zwei Stücke Kuchen.«

»Du bist ein Schatz.«

Sie wird tatsächlich ein wenig rot und wuselt zurück in die

Küche.

Bevor ich den Treppenabsatz erreiche, erscheint Mom auf der Balustrade. Ja, wir haben eine Balustrade. Wir leben in einem unglaublich riesigen, angeberischen Herrenhaus wie in einem verdammten Südstaatenstreifen. Nur dass wir mittlerweile nicht mehr die lange Auffahrt entlangreiten, sondern fahren. Ich liebe es, reich zu sein, aber dieser zur Schau gestellte Prunk kotzt mich an.

Als Mom mich entdeckt, erscheint ein Lächeln auf ihrem perfekt geschminkten Gesicht. Ich kann mich nicht erinnern, meine Mutter jemals ohne Make-up erlebt zu haben. Meine Eitelkeit, die mir so oft vorgeworfen wird, habe ich eindeutig von ihr geerbt.

»Dachte ich mir doch, dass ich dich gehört habe.«

Wie die Diva und Hausherrin, die sie ist, schwebt sie die breite Treppe herunter. Ich kenne Mom nur akkurat gestylt. Selbst wenn sie krank ist, legt sie Wert darauf, gut gekleidet zu sein. Heute trägt sie ein beiges Ensemble aus einem Bleistiftrock und einem taillierten Blazer mit Dreiviertelärmeln, eine Goldkette und dazu passende Pumps. Die Haare sind zu einem komplizierten Gebilde aufgetürmt. Mit ausgebreiteten Armen läuft sie zu mir und umarmt mich. Allerdings weniger herzlich und stürmisch als vorhin Marita. Sie blickt mir von unten in die Augen und legt ihre Hände auf meine Brust.

»Kann es sein, dass du noch größer geworden bist?«

Ich greife ihre Finger und küsse ihren Handrücken. »Du schrumpfst wahrscheinlich, Mom. Ich bin seit Jahren nicht mehr gewachsen.«

Sie seufzt. »Wenn du häufiger nach Hause kommen würdest, würde ich nicht immer vergessen, wie erwachsen du schon bist.«

Nicht sie auch noch. Dabei wissen alle, warum ich mich möglichst fernhalte.

Sie greift mich am Handgelenk und zieht mich ins Speisezimmer, wo der dampfende Apfelkuchen bereits auf uns wartet. Gierig schaufle ich mir eine Gabel voll in den Mund, während Mom nur ein winziges Stückchen abpiekst und darauf herumkaut. Dad verlangt, dass Mom schlank ist, weshalb sie größtenteils auf alles verzichtet, was gut schmeckt, und sich nur von Salat, Gemüsesticks und Obst und so Kram ernährt. Dabei hat sie das überhaupt nicht nötig. Selbst wenn sie zwanzig Kilo mehr hätte, wäre sie immer noch eine Hammerfrau.

Ich setze einen strengen Blick auf und deute mit dem Zeigefinger auf ihren Teller. »Mom! Iss! Du bist viel zu dünn.«

»Sagen das normalerweise nicht die Mütter zu ihren Kindern?« Sie schmunzelt, sieht aber in Wahrheit traurig aus und isst dann gehorsam ein halbes Stück. Genüsslich schließt sie die Augen und brummt wohligh. Damit sagt sie alles, was man über Maritas Apfelkuchen wissen muss. »Hat dich Grant sehr in die Mangel genommen?«, will sie wissen und legt ihre manikürte Hand auf meine, die sich bei Dads Namen um die Gabel verkrampft.

Warum fragt sie überhaupt? Sie weiß ganz genau, wie er mich behandelt. »Nicht mehr als sonst auch.«

»Kannst du ihm nicht ein wenig entgegenkommen? Es ist ihm unangenehm, dass du dich auf keine Frau festlegen willst und das Studium derart vernachlässigst. Die Leute reden schon.«

Es ist ihm nicht unangenehm, es geht ihm um Kontrolle und Macht und dass jeder buckelt und tut, was er befiehlt. Alles, was nicht in sein eingeschränktes Weltbild passt, wird kompromisslos abgelehnt und verurteilt.

Ich entziehe ihr meine Hand. »Die Leute sind mir scheißegal, Mom.«

»Wortwahl, Darling«, rügt sie mich.

Marita kommt herein und räumt unsere Teller ab. »Darf ich Ihnen noch etwas bringen, Mrs Wellington?«

Mom lächelt ihr echtes Lächeln. Sie hat auch ein falsches, aber das benutzt sie in meiner und Maritas Gegenwart fast nie. »Ein Tee wäre nett, Marita. Danke.«

Marita wendet sich mir zu. »Ein kühles Bier, Mr Wellington?« Sie zwinkert mir zu.

»Es ist gerade einmal Mittag«, merkt Mom an, hindert aber weder mich noch Marita.

»Mom, mach dich locker. Es war deine Idee, dass ich bis fünf- undzwanzig mein Leben voll auskosten und genießen soll. Als braver Sohn tue ich also nur, was du sagst.«

Sie presst die Lippen zu einem Strich zusammen. »Verstehe. Du hast nur so viele Freundinnen und feierst so viel, weil ich es dir aufgetragen habe?« Sie nimmt den Tee entgegen, den Marita ihr reicht, und nippt daran. »Gibt es denn bei den vielen Mädchen immer noch keines, mit dem du dir eine Beziehung vorstellen könntest? Wenn du möchtest, mache ich dich mit den Töchtern meiner Freundinnen bekannt.«

»Nope«, antworte ich knapp und öffne mein Bier.

Ich werde mit meiner Mom sicher nicht mein Liebesleben diskutieren. Außerdem kenne ich die meisten dieser Frauen bereits, zwei davon besser, als Mom wissen sollte. Sie sind nett und gebildet und attraktiv und die beiden haben mir – gemeinsam – eine wirklich heiße Nacht beschert, aber mehr ist nicht drin.

Also lenke ich ab und wechsele zu einem Thema, das immer zieht. Ihre Kinder. Also nicht ihre, ich bin ihr einziges, aber seit mittlerweile fast zehn Jahren engagiert sie sich ehrenamtlich in einem Kinderkrankenhaus. Irgendwann wurde ihr das nutzlose Hausherrin-Accessoire-Dasein zu langweilig. Mehrmals die Woche liest sie den Kindern vor, spielt mit ihnen und bringt ihnen

Geschenke mit. Als ich sie auf ihre Schützlinge anspreche, leuchten ihre Augen und die nächste Stunde erzählt sie mir von den Fortschritten der Kinder, von dem Klinikclown, den sie organisiert hat, und von einem neuen Jungen, den sie besonders ins Herz geschlossen hat.

Hat sie sich jemals um mich so aufopferungsvoll gekümmert? Falls ja, habe ich es vergessen. Mom liebt mich, keine Frage, und ich sie, aber eine Vollblutmutter ist sie nie gewesen. Nicht wie Coles Glucken-Mom und nicht einmal so wie Ethans durchgeknallte Heavy-Metaller-Eltern.

Wir plaudern noch eine Weile, dann verabschiedet sich Mom zu ihrer Gymnastikstunde und ich verziehe mich mit einem weiteren Stück Apfelkuchen und einer Zigarette in mein altes Zimmer, um mein heutiges Date klarzumachen.

## Lennon

Mom öffnet mir in ihrer Schürze mit dem nackten Mann darauf, die ich ihr zum Geburtstag geschenkt habe, die Tür. Ihre Hände streckt sie von sich, als wären sie radioaktiv, weil Teig an ihren Fingern klebt. Ohne mich zu umarmen, küsst sie mich auf beide Wangen und winkt mich mit dem Ellbogen herein.

»Warum benutzt du nicht deinen Schlüssel?«

»Weil ich nicht mehr hier wohne, Mom. Und außerdem spontan vorbeigekommen bin.« Diese Diskussion haben wir schon tausendmal geführt. Ich finde es schlicht unhöflich, irgendwo ungefragt hineinzuplatzen, auch wenn es das Elternhaus ist.

»Ja, schon, aber du bist kein Gast wie jeder andere, du bist mein Baby. Und immer herzlich willkommen. Auch unangekündigt.« Sie lächelt mich liebevoll mit ihrem unvergleichlichen

Mom-Lächeln an. Das, das so viel Liebe und Wärme verströmt, dass man sich sofort geborgen und uneingeschränkt geliebt und in allen Facetten des Daseins akzeptiert fühlt.

»Ich bin achtundzwanzig, Mom«, sage ich schmunzelnd.

»Für mich wirst du immer mein Baby bleiben. Du bist eben mein Erstgeborener. Das verbindet auf ganz besondere Weise.«

Diese ganz besondere Verbindung versichert sie jedem ihrer Kinder. Mir als dem Ältesten, Ocean, weil sie ihr charakterlich so ähnlich ist – vom Aussehen her gleicht sie mehr Dad -, Gavin, weil er der Chaotischste von uns ist und ungefähr eine Million Mal aus irgendwelchen Schwierigkeiten gerettet werden musste. Autumn, weil sie so verletzlich und schutzbedürftig ist, und Eva, weil sie das Nesthäkchen ist. Wir alle wissen, dass sie niemanden bevorzugt. Genau wie Dad, der jetzt auch zu uns stößt, ein Glas Rotwein in der einen, einen Joint in der anderen Hand.

»Hi, Lennon, schön, dass du da bist.« Er stellt sein Glas auf der Kommode ab, steckt sich den Joint in den Mundwinkel und zieht mich in eine feste Umarmung. Der süßliche Rauch steigt mir in die Nase und reizt meine Augen, sodass ich husten muss. Dad lässt seine Hände auf meinen Oberarmen liegen, schiebt mich ein wenig von sich und mustert mich. »Du siehst müde aus. Du solltest nicht so viel arbeiten. Man lebt nur einmal.«

Ich seufze und hüstle. »Ich weiß, Dad. Das erzählt ihr uns ja, seit wir denken können.«

Warum ich sie spontan besuche, fragt keiner. Weil es nicht wichtig ist. Ich bin da, das genügt. Tatsächlich hatte ich auch keinen Grund, außer dem Bedürfnis, meine Familie zu sehen.

Dad zuckt die Schultern. »Stimmt aber«, nuschelt er mit der Kippe im Mund und inhaliert kräftig. Den Rest streckt er mir hin, aber ich lehne ab, weil ich nachher zurück in die Praxis gehe. Stoned kranke Tiere zu behandeln ist nicht empfehlenswert. Er

hält seiner Frau den Joint an die Lippen, sie zieht einmal und verschwindet dann wieder in die Küche.

»Wann gibt's Essen?«, ruft er ihr nach. »Hunger!«

Moms Lachen weht herüber. »Kiff nicht so viel, dann hast du nicht so viel falschen Hunger, mein Lieber.«

Als Antwort grummelt Dad irgendetwas und verzieht sich ebenfalls.

Ich liebe meine Familie. Sie sind wunderbar seltsam, meine Eltern, Überlebende der Hippie-Kultur, und haben recht spät mit dem Kinderkrieg angefangen. Bei der letzten Geburt war Mom schon weit über vierzig, aber Eva war auch nicht mehr wirklich geplant. Moms lange Locken sind mittlerweile grau, auch Dad zeigt schon etliche Alterserscheinungen, aber ihre Lebendigkeit, ihre Kreativität und Lebensfreude haben sich beide erhalten.

Noch im Flur ziehe ich meine Schuhe aus, obwohl es Mom völlig egal ist, ob man beschuht oder barfuß oder in Socken durchs Haus läuft. Hier ist es ohnehin nie blitzsauber. Mit fünf Kindern ist das auch nicht anders möglich. Ocean und ich sind bereits ausgezogen, was aber die wohnliche Unordnung nicht verbessert hat.

In Socken schlendere ich zu Mom in die Küche, wo sie Gemüsestücke in Teig taucht und im Wok frittiert.

»Du kochst Mittagessen?«

Mom runzelt die Stirn und schlägt mir mit ihrer teigverschmierten Hand auf den Unterarm. »Jetzt tu nicht so, als würde ich sonst nie kochen.« Es spritzt, als sie ein weiteres Gemüseteil in den Teig gleiten lässt. »Ich fahre heute noch mit Autumn auf die Steinmesse. Nachschub für meinen Schmuck einkaufen. Und weil ich meine Familie nicht hungrig zurücklassen will, koche ich eben.« Sie wirkt tatsächlich ein wenig gekränkt.

»Reicht es für mich auch?«, frage ich und beuge mich über sie,



um einen Karottenschnitt zu klauen.

»Natürlich. Zur Not kaufen Autumn und ich uns noch etwas auf der Messe.« Sie gibt das gebackene Gemüse in eine Schüssel und fängt an, Kräuterquark zuzubereiten. »Du kannst schon mal den Tisch decken.«

Eine halbe Stunde später sitzen wir um unseren eigentlich viel zu kleinen Esstisch. Wenn alle da sind, muss man sich regelrecht zusammenquetschen. Aber meine Eltern haben es nie auf die Reihe gekriegt, einen zu kaufen, der groß genug für mindestens sieben Personen ist. Wenn zusätzlicher Besuch da ist, müssen wir in Schichten essen oder ein Teil der Gäste muss mit dem Wohnzimmertisch vorliebnehmen.

Mittlerweile haben sich auch meine Geschwister zu uns gesellt. Gavin stopft sich eine Handvoll Gemüse in den Mund, schiebt Brot hinterher und spült alles mit einem Glas Saft hinunter. Schubladenessen nennen wir das. Als würde er selbst jetzt als Erwachsener noch Angst haben, nicht genug abzubekommen, um seinen ständigen Hunger zu stillen. Nach ein paar Minuten steht er, immer noch kauend, auf.

»Training«, nuschelt er mit vollem Mund, greift sich noch zwei Stücke Brot und haut ab.

Autumn erzählt Dad gerade von Coles Fortschritten bei der Reha, Eva Mom von einer neuen Mitschülerin und deren extravaganter Kleidungsstil. Ich sitze dazwischen und genieße die Gegenwart der Menschen, die ich am meisten liebe. Erinnerungen an meine Kindheit fliegen vorbei, Gefühle branden auf und ebbend wieder ab. Man muss keine schlaun Bücher lesen oder teure Seminare besuchen, um zu lernen, wie man das Leben entschleunigt und sich dem Augenblick hingibt. Man muss sich einfach nur auf diese tollen Menschen um mich herum einlassen.

Mom streichelt Autumn's Handrücken. »Ich freue mich so für

dich, dass du Cole gefunden hast. So glücklich habe ich dich schon lange nicht mehr erlebt.«

Autumn strahlt, sie ist wirklich wahnsinnig verliebt. Das ist schön, denn was Mom sagt, stimmt. Nach ihrem letzten Idiotenfreund hatte sich Autumn zu sehr zurückgezogen.

»Wann bringst du denn endlich mal wieder jemanden mit?«, fragt Mom jetzt mich und reißt mich aus meinen Gedanken. »Seit Sandro ...«

»Ich will nicht über ihn reden, Mom«, unterbreche ich sie. Sandro hat mir nicht das Herz gebrochen, so tief waren unsere Gefühle nicht, aber er hat zumindest dafür gesorgt, dass ich vorerst die Schnauze voll von Männern und Beziehungen habe. Ich will einen Partner, der treu ist, und keinen, der sich durch sämtliche Betten San Franciscos schläft. Diesbezüglich sind Autumn und ich uns einig. Mit Männern hat sie in etwa die gleichen Erfahrungen gemacht wie ich. Offensichtlich ist es egal, ob schwul oder hetero, Arschlöcher gibt es überall.

»Nicht mal Sex?«, hakt Dad nach. Als gäbe es nichts Wichtigeres. Dabei wissen meine Eltern genau, dass ich nicht auf unverbindlichen Sex stehe. Natürlich vermisse ich Nähe, mit einem Mann zu schlafen, aber auf eine schnelle Nummer mit einer Zufallsbekanntschaft habe ich schlichtweg keine Lust. Mom und Dad haben immer wieder andere Partner zusätzlich zu ihrem eigenen regen Sexleben, freie Liebe, Hippie-Kultur und so. Meins ist das nicht.

»Keine Zeit«, sage ich vage.

Autumns Blick geht zu mir. »Dann nimm sie dir«, sagt sie in ungewohnt strengem Ton. »Du hast es verdient, jemanden an deiner Seite zu haben, der dich liebt.«

»Hör auf deine kleine Schwester«, setzt Dad hinterher und gießt sich Rotwein nach. Als er mein Glas ebenfalls auffüllen will,

lege ich die Hand darüber und schüttle den Kopf. »Wann warst du überhaupt das letzte Mal mit einem Mann aus?«

»Letzte Woche hatte ich ein Date«, gebe ich zu. Sie bohren ja ohnehin so lange, bis ich damit rausrücke. Dass ich schwul bin, war nie ein Thema bei uns. Meiner Familie ist es völlig egal, wen ich liebe. Das gilt für uns alle. Mit wem wir zusammen sind, spielt keine Rolle, Hauptsache, wir sind glücklich. Mom und Dad sind beide bi, auch Ocean sucht ihre Partner nicht nach dem Geschlecht aus. Gavin und Autumn leben strikt hetero, akzeptieren meine Homosexualität jedoch uneingeschränkt. Eva ist noch zu jung, um sich überhaupt für dieses Thema zu interessieren. Tatsächlich wusste ich bereits sehr früh, dass ich nie mit Frauen schlafen würde.

»Aber? Was war mit dem Date?«, fragt Mom. Sie stützt die Ellbogen auf den Tisch und das Kinn auf ihre Hände und schaut mich neugierig an.

Abwesend fahre ich mit dem Finger über den Glasrand, was ein leises Klingen erzeugt. »Nichts war damit.«

Das Date war okay, der Typ sympathisch, wir hatten einen netten Abend. Mehr ergab sich allerdings nicht, von beiden Seiten aus.

»Woher hattest du ihn denn? Vielleicht suchst du an den falschen Stellen«, merkt Mom an.

»Erstens suche ich nicht zwanghaft nach einem Mann. Wenn ich einen treffe, ist es gut.« Ich hasse es, bedürftig zu wirken. Deswegen habe ich mich nie auf den einschlägigen Datingplattformen angemeldet. Auch in Schwulenclubs gehe ich selten, weil es vielen dort hauptsächlich um Sex geht. Ich bevorzuge ein echtes Kennenlernen. »Zweitens hatte ich den nirgendwoher, er ist Pharmavertreter, der immer wieder die Praxis besucht. Wir kamen ins Gespräch, haben uns verabredet, uns nett unterhalten und gut

gegessen. Es hat nicht gefunkt, fertig. Weder er noch ich heulen deswegen herum.«

Mom sieht nicht überzeugt aus. Dad leert seinen Rotwein und schaut mich mit hochgezogenen Augenbrauen über das Glas hinweg an. Eva hat sich verzogen, sie kann solche Gespräche nicht ertragen, und Autumn starrt betreten auf ihren Teller. Seit sie mit Cole zusammen ist, muss sie sich wenigstens nicht mehr Moms und Dads Liebesverhören aussetzen.

»Außerdem komme ich schon zurecht. Ihr müsst mir keine Tipps geben. Ich bekomme das schon alleine hin!«

»Offenbar nicht«, widerspricht Mom.

Dad nickt und schüttelt dann den Kopf. »Du bist jung. Wie kann man es ohne Sex bloß aushalten?«

Er tut ja gerade so, als würde ich wie ein Mönch leben. Drei Monate sind nun wirklich nicht die Welt. Außerdem ist er selbst kein Maß, er vergisst häufig, dass normale Menschen auch mal eine Zeit lang ohne Sex auskommen können.

»Können wir jetzt bitte das Thema wechseln? Sobald ich jemanden habe, werde ich euch als Erstes informieren. Okay?«

Mom seufzt und berührt meinen Unterarm. »Ich will doch nur, dass du glücklich bist.«

»Das bin ich, Mom. Alles gut.«

Das ist weder gelogen noch schöngeredet. Ich bin zufrieden. Meine Kleintierpraxis läuft gut und ich habe unheimlich Spaß an meinem Beruf. Wenn ich Gesellschaft will, besuche ich meine Familie oder treffe mich mit Freunden. Und was Orgasmen angeht, sind meine rechte Hand und ich ein gutes Team.

Mom lächelt ehrlich und drückt meine Finger. »Das ist schön, Lennon.« Dann wendet sie sich an Autumn. »Bist du fertig, damit wir loskönnen?«

Autumn nickt, steht auf und räumt das Geschirr zusammen.

»Ich mach das schon«, biete ich an, woraufhin Autumn den Teller wieder loslässt, zu mir herüberkommt, sich auf die Zehenspitzen stellt und mich auf die Wange küsst.

»Danke, Bruderherz.« Ich drücke sie kurz an mich und lege mein Kinn auf ihren Scheitel. »Dein Bart kratzt«, beschwert sie sich und löst sich von mir.

»Der Hund aus Coles WG kommt heute noch zum Impfen«, erzähle ich Autumn.

Autumns Augen leuchten. »Rose? Sie ist so putzig. Und so flauschig.«

Das ist sie wirklich. Ethan und Claire waren mit ihr bereits ein paarmal bei mir und ich freue mich jedes Mal wieder, das winzige Ding zu sehen. Selbst meine Katzen sind größer als Rose, weshalb sie den Namen Hund eigentlich gar nicht verdient hat, eher Wattebausch auf Beinen.

Ich wünsche Mom und Autumn viel Spaß auf der Messe und verabschiede mich dann ebenfalls, um wieder in die Praxis zu gehen.

Mehr unter <https://forever.ullstein.de/>